

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 41

Artikel: Zur Erdbebenkatastrophe in Japan
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Herbsttag auf der Riedburg.

Von F. W. Zbinden.

Wem sollte der Name Riedburg nicht schon begegnet sein, sei es auf der Landkarte oder beim Studium der bernischen Geschichte? Vielen mag er aber nicht geläufig sein, und wenige dürften sich die Mühe genommen haben, jenen verborgenen Fleck Erde aufzusuchen, wo zur Zeit der Ritter eine feste Burg tronte und die Straße bewachte. Lange schon war es mein Wunsch gewesen, dorthin zu pilgern und mir diese Stätte der Vergangenheit anzusehen, wo einst Lust und Liebe und frohes Treiben herrschten, die heute aber tot darniederliegt. Ein schöner Herbsttag, an welchem die Sonne die Natur in ihren wunderbaren Farben verschönernte, bot hiezu geeigneten Anlaß. Wohlgenut schritt ich den Schwarzwasserbrücken zu. Dasselbst angekommen, ließ ich mir von einer gefälligen Bäuerin den Weg weisen. Von der alten Landstraße, welche hinunter zur ursprünglichen Schwarzwasserbrücke führt, zweigt zur Linken ein kaum bemerkbarer Seitenweg ab, welcher vom achtlosen Spaziergänger leicht übersehen wird. Ueberwachsen ist dieser Pfad mit allerlei Gestrüpp, welches einem das Eindringen verunmöglichen will. Fast scheint es, als sollte verwehrt werden, die sorgsam behütete Stätte zu entweihen, gleich dem Drachen, welcher eine Felsenhöhle mit Schätzen bewacht. Auf einem Felskegel am rechten Ufer des Schwarzwassers erblickt man bald die Rudera der einstigen Feste Riedburg, deren Burggraben, wenn auch größtenteils ausgefüllt, heute noch bemerkbar ist. Noch eine kleine Anhöhe und man gelangt bei den Trümmern an. Auf dem Felsen, welcher sozusagen ringsum schroff abfällt, liegen nun die Reste vergangener Größe. „Wo ragt die Burg? Wo troht der Wall? Wo hohe Warte und Turm und Tor?“ Man muß sich fragen, wie war es möglich, hier oben eine Burg zu bauen. Wer es wagt, kann die Ruine umschreiten. Auf der einen Seite blickt man senkrecht hinunter in den Talgrund, wo das Schwarzwasser, welches zwischen den Bergen Süßenen (Seufzenen) und Schöpfenfluh seine Quelle hat, seine jezt friedlichen Fluten durch das romantische Tal dahintreibt. Zur Zeit der Schneeschmelze ist aber dieses Gewässer nichts weniger als friedlich, und schon oft haben die dahertreibenden Bäume und Erdmassen die Kulturen des anwohnenden Landmannes verheert.

Doch zu unserm Standort zurück. Ich erkletterte die wenigen Mauerreste und suchte mir eine Sitzgelegenheit, um einige Momente zu ruhen und in stiller Betrachtung zuzubringen. Doch horch, was raschelt da im Laube? Eine kleine Eidechse, die sich auf dem warmen Gestein ihres Daseins erfreut! Ich näherte mich der Stelle, denkend, daß sich das scheue Tierchen in den sichern Schlupfwinkel verfrachten werde. Doch siehe, trotz meiner Anwesenheit bleibt es ruhig an seinem Platze. Ob es wohl ahnt, daß es nichts zu befürchten hat? Ich spreche einige Worte zu ihm und fast macht es mir den Anschein, als habe das Tierchen, welches seine klugen Neuglein stets auf mich gerichtet hat, meine Worte verstanden. Ob es wohl eine verwunschene Prinzessin ist, wie wir als Kindern in den Märchenbüchern zu lesen pflegten, und die nun ihres Erlösers harret? — So sitzen wir zwei denn einträchtiglich beisammen und sinnen.

Dieser Plak war so recht zu einer Warte geschaffen, ein rechter Luginsland. — Ueber mir wölbte sich der Himmel in schönstem Blau und ringsum glühten des Herbstes Farben an den Bäumen und irgendwo zwitscherte ein Vöglein sein liebliches Liedchen. Ein leichtes Säufeln bewegte die Blätter. Sonst aber tiefe Ruhe. Ein leises Schauern wollte über mich kommen beim Gedanken, daß hier einst Leben sproß, nun aber alles Schutt und tot ist. Fast festerlich war mir zu Mute, und ich wagte kaum zu atmen, um nicht die Weihe zu stören.

Wie ich so sann und im Geiste Jahrhunderte zurückschaute, da erstund die alte mit Zinnen geschmückte Feste.

Die Umgebung belebte sich; Ritterfrauen auf ihren Zeltern, die Ritter und Knappen auf feurigen Rappen, sie ritten aus zur Jagd.

Fahrende Künstler, wie Minnesänger, näherten sich, um die Herzen der Burghewohner mit ihrer Kunst zu erfreuen.

Und wieder änderte das Bild. Vorbei waren Fröhlichkeit und Gesang. Kriegsgeschrei ertönte. Die Burg wurde belagert, konnte sich nicht halten und wurde gebrochen, um nicht wieder zu erstehen. —

Vorüber war der Zauber und nackte Wirklichkeit stand mir wieder vor Augen.

Unwillkürlich drängten sich mir Vergleiche auf zwischen der sterbenden Natur und diesem Orte. Die ganze Blätterpracht vom zartesten bis zum dunkelsten Rot, vom lichtesten bis zum goldigsten Gelb war wie ein letztes Leuchten vor dem Absterben; das Laub, welches im Frühling in zartem Grün zu neuem Leben entsproß, schied sich an, zu vergehen. So auch die Riedburg. Ihr Entstehen, ihre Blütezeit, sie gehören der Vergangenheit an. Menschliches Schaffen und Wirken gehet dahin. Der Zeitpunkt wird nicht mehr fern sein, wo auch der letzte Rest der einst stolzen Burg durch Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein im Verein mit den das Gestein auseinander sprengenden Wurzeln, der Auflösung entgegengeführt und diese Stätte bloß noch den Namen tragen wird.

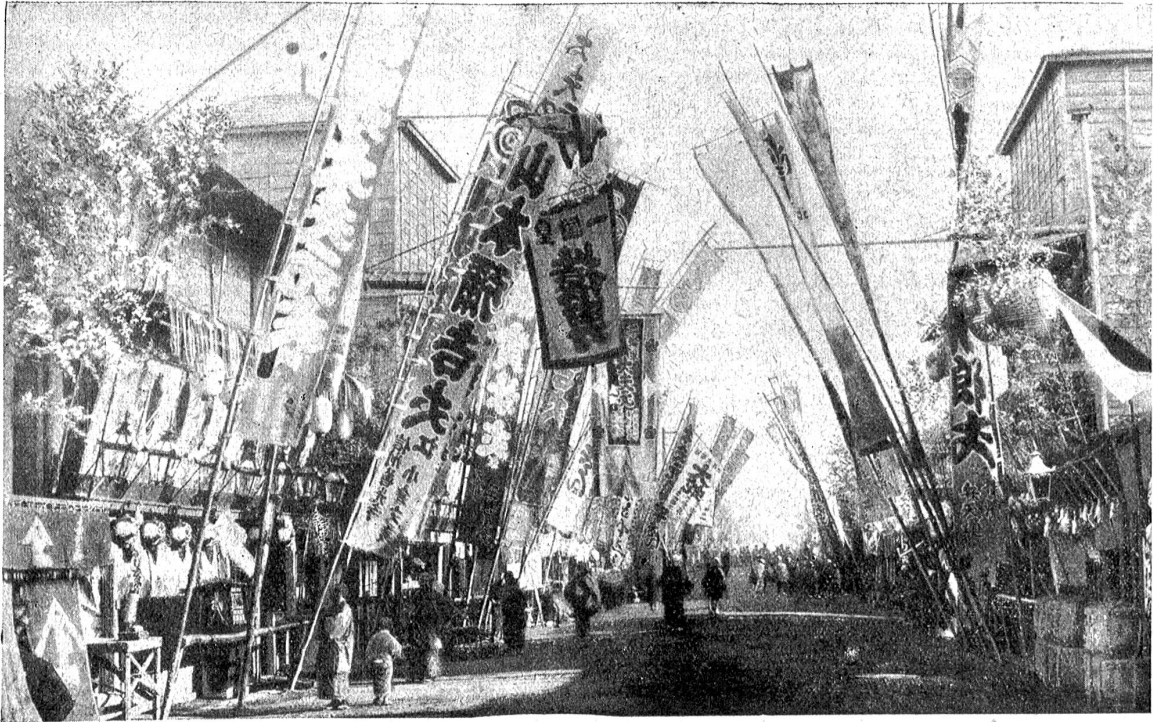
Die Zeit war inzwischen fortgeschritten und der Stand der Sonne mahnte zur Heimkehr. Doch nur ungern verließ ich diese hohe Warte. Noch ein letztes Mal ließ ich das Auge schweifen über das schöne Gelände, um das Bild, das sich mir entrollte, aufzunehmen in mein Innerstes als eine schöne Herbst Erinnerung.

Bald werden die Winterstürme die mächtigen Baumkronen schütteln und sie ihres letzten Schmuckes berauben. Kalte Winde werden durch die Wälder sausen und das Schneegestöber dem einsamen Wanderer ins Gesicht werfen. Eine schöne Erinnerung aber wird bleiben: Der Herbsttag auf der Riedburg.

Zur Erdbebenkatastrophe in Japan.

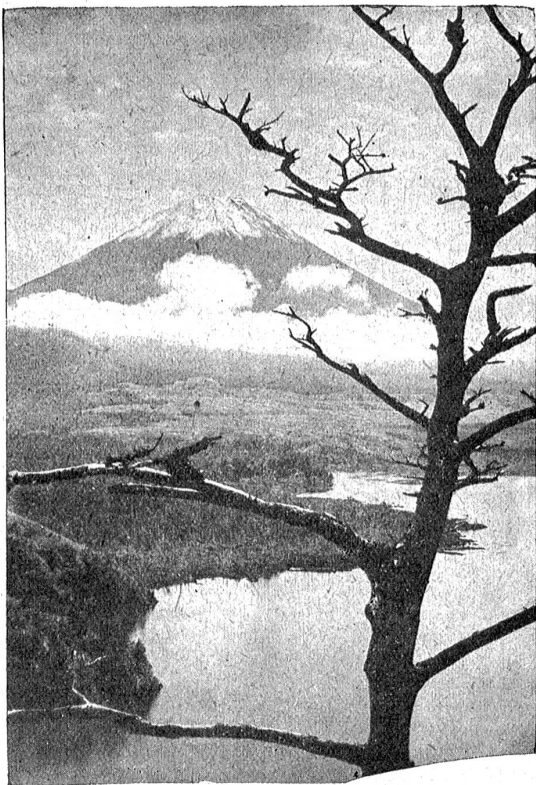
„Ein Damoklesschwert hängt über dem sonst so gegneten Japan: es hat mehr als alle andern Länder unter der oft verberblischen Wirkung unterirdischer Kräfte zu leiden.“ Eine schredliche Illustration hat diese treffliche Charakterisierung der Erdbebengefahr Japans von Dr. Elias Haffters in „Briefe aus dem fernen Osten“ durch die jüngste Erdbebenkatastrophe erfahren. Es ist das größte Unglück dieser Art, das je in der Weltgeschichte verzeichnet wird. Tokio, die Hauptstadt, ist zu einem großen Teile und Yokohama, die schönste und bedeutendste Hafenstadt Japans, ist vollständig zerstört: Von letzterer Stadt heißt es, daß sie überhaupt nicht mehr aufgebaut werden soll. Man kann heute nicht ohne Bewegung die Stelle in Dr. Haffters Reisebuch lesen, die den ersten Eindruck schildert, den der Reisende von dieser Stadt empfing. „Wer vom Meere herkommend die prächtige Stadt sieht“ — so heißt es dort — „die längs des Strandes verlaufende Hauptstraße — den Bund — mit monumentalen Hotels, stattlichen Klubhäusern usw., der kann kaum glauben, daß im Jahre 1859 nur ein unbedeutendes Fischerdorf daselbst gestanden habe. — Die etwas mehr nördlich gelegene damalige Hafenstadt Kanazawa verschwindet jezt ganz gegenüber ihrer unter europäischen Vitzigen rasch aufgeblühten Rivalin. Yokohama ist gegen Westen durch einen teilweise bewaldeten und an einen Ausläufer (dem sogenannten Bluff) mit Hunderten von prächtigen Villen und Gärten bedeckten Hügelzug abgeschlossen; im Hintergrunde sieht man die majestätische Pyramide des Fusi-Yama.“

Heute also liegen die modernen Riesenhotels und die schönen Villen in Trümmern und die Gärten sind einsam



Zur Erdbebenkatastrophe in Japan — Die Theaterstrasse in Yokohama.

und verödet. Und Tod und Trauer herrscht auch in der berühmten Theaterstrasse, von deren ehemals so bunten Leben unsere Reproduktion auf Seite 519 eine gute Vorstellung gibt. Die vielen Werke und Fabriken, die die Gegend bis zum Fuße des heiligen Berges bedeckten, sind nur mehr wüste Trümmerstätten.



Japans höchste Erhebung, der Fusji-Yama, der „heilige Berg“, der jährlich von vielen buddhistischen Pilgern bestiegen wird.

Wie werden die Japaner die Folgen dieses Landesunglücks überwinden? Vermutlich mit der Gelassenheit und dem starken Willen, der sie bei allen großen Unternehmungen auszeichnet. Sie sind an Naturereignisse von verderblicher Wirkung gewöhnt; kein Jahr vergeht, ohne daß ein Taifun oder Chylon mit Springflut eine Gegend heimsucht; die Erde zittert in Japan beständig, kein Tag vergeht ohne ein kleineres oder größeres Erdbeben. Das erklärt auch die leichte Bauart der Häuser — „Erdbeben und vulkanische Eruptionen haben denn auch im Laufe der Jahrtausende die geologischen Lagerungsverhältnisse der japanischen Inselwelt so durcheinander geworfen und verwickelt, daß ihr Studium für die Geologen eine sehr schwierige und noch kaum angefangene Arbeit ist“ (Haffter).

Unser nebenstehendes Bild gibt die Ansicht des größten Vulkans und Berges in Japan, des Fusji-Yama, wieder. Er erhebt sich westlich von Tokio und Yokohama auf breiter Basis in eine Höhe von 3750 Metern. Es ist der „heilige Berg“ der Japaner, der Stolz des Landes. Auf allen Porzellan- und Lackwarenbildern kehrt er wieder. Er ist der Berg der Berge.

Für den Europäer ist und bleibt Japan das „Land der Wunder“. Mag das neue Tokio, das in den nächsten Jahren wiedererstanden wird, noch so sehr das Gepräge der europäischen Kultur tragen — mit elektrischem Licht und elektrischem Tram, mit komfortablen Hotels und Wohnhäusern, mit Riesenbanken und Riesenbahnhöfen wie irgend eine europäische Großstadt —, so wird ihm noch genug Japanisches bleiben, um für den Globetrotter aller westlichen Nationen Interessantes zu bieten. Es wird ihm bleiben der Blütenreichtum seiner Gärten, das bunte Leben seiner Straßen mit den Papierlaternen und Reklamefahnen, den Rikshas (zweirädrigen Handwagen), den Kimonos und Stelzpantöffeln; neu entstehen werden die alten Teehäuser und wohl auch die zierlichen Geishas darin und die alten Buddhaempel mit den feierlichen, stehenden Götzenbildern. Und über der Stadt wird wie immer die schneegekrönte Riesenspyramide des Fusji-Yama aufragen, ein Wahrzeichen des Unvergänglichen über dem Vergänglichen.

H. B.